

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telefon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandspporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 12. September 1940

108. Jahrgang • Nr. 37

Inhalts-Verzeichnis Gott und die Eidgenossen. — Päpstlicher Hausprälat Fridolin Meyer †. — Aus Briefen des P. Prior Mauritius Gisler. † — Zusammenarbeit. — Unsere Predigt zur Kriegszeit. — Biblische Miscellen. — Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis. — Aus der Praxis für die Praxis: Verstöße gegen die Rubriken. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Gott und die Eidgenossen

Der eidgen. Bettag hat manches gemein mit der Bundesfeier. Am 1. August steht die staatenbildende äußere weltliche Seite des Bundes im Vordergrund, am Bettag hingegen die staaterhaltende tiefste innere Grundlage dieses selben Bundes. Beide gehören zusammen, Bundesfeier und Bettag, sie sind dem gleichen Geist entsprungen, der Treue der Eidgenossen zu Gott und zu einander. In edelster und notwendigster Weise begegnen sich da Religion und Politik. Viele treffliche Gedanken, die wir deshalb zur diesjährigen Bundesfeier hören oder lesen konnten, haben ihre Gültigkeit und finden ihre schönste Erfüllung am eidgen. Bettag.

Nachfolgend seien deshalb einige Gedanken dem weiteren Kreise der KZ unterbreitet, welche Feldprediger Hptm. A. C. Michel an der Bundesfeier auf dem Rütli seinen Hörern unterbreitet hat. Der Ort und der Tag haben selbstverständlich zu dieser prächtigen Ansprache manchen Gedanken beigesteuert, der nur für die Bundesfeier gilt. Die anderen Ausführungen passen aber in trefflichster Weise als Bettagsgedanken.

Was uns heute im Kriegsjahre 1940 bewegt, das drängt sich uns aus tiefstem Herzensgrunde auf die Lippen. Aus jedem Worte müssen Liebe und Treue und grenzenlose Hingabe sprechen und Zeugnis ablegen von unser aller Bereitschaft für Volk und Heimat. Wir denken an den Bund, der vor 649 Jahren beschworen wurde, in nomine Domini. Auch wir sind in diesen Bund eingeschlossen mit den Worten: »Damit der Bund, so Gott will, dauern möge auf ewig.« Es sind viele Jahre verflossen, seit in unruhvollen Notzeiten, gleichen, wie wir sie heute erleben müssen, im Namen Gottes des Allmächtigen das Fundament zum Schweizerhause gelegt worden ist, von dem der Dichter singt: »Von Vesten und Burgen allen bist du zuhächst gestellt, du sollst nicht brechen und fallen vorm Untergang der Welt!«

Es geht ein Strom von Kraft und Liebe zu Volk und Heimat aus der Tiefe unseres Volkes hervor, aus scheinbarer Gleichgültigkeit und Verdrossenheit so vieler Eidgenossen ist ein neuer Frühling wahrhafter Vaterlandsliebe gekommen, der sicherlich fähig sein wird, die notwendige sittliche, religiöse und wirtschaftliche Erneuerung unseres Landes in die Wege zu leiten. Wir erkennen und fühlen, daß unser Land und unsere Heimat diese Liebe und diese Opferbereitschaft noch nie so nötig gehabt hat, wie heute. Wir haben erlebt, was sonst nur in Jahrzehnten und Jahrhunderten zu erleben war und stehen heute vor den verschlossenen Pforten der Zukunft. Wann gehen diese Pforten auf, wann werden wir sehen oder wenigstens ahnen können, wohin der Weg führt? Uns ist alles verschlossen und verhüllt, aber Gott der Allwissende weiß es. Eigentümlich ist, daß unsere Zeit genau jener gleicht, in welcher der erste Bund geschlossen wurde, der sich richtete gegen jeden äußeren Feind und gegen jeden inneren Bedränger. Damals war, wie man heute sagt, eine Zeit des Umbruches. Aber die Altvorderen haben nicht gezögert, mutvoll und entschlossen in den aufgewühlten Boden hinein die Fundamente des Schweizerhauses zu senken. Es waren bitter harte Jahre und Jahrzehnte, welche die junge Eidgenossenschaft inmitten rücksichtsloser und übermächtiger Nachbarn verlebte. Wir können uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen, besonders wenn man die Meinung hegt, nur uns sei Schweres zu ertragen beschieden. Wie groß war damals oft die Gefahr, wie hart das Durchhalten, wie zäh das Aushalten! Die Not der Zeit hat aber die Menschen von damals nicht entmutigt, sondern zusammenschmiedet zu einer Gemeinschaft, die sich unter allen Umständen durchsetzte. Das Schweizerhaus ist nicht bequem hingebaut auf den Sand, sondern mühsam eingebaut in die Felsen und hält darum in Sturm und Wetter.

Wie war es möglich, daß die Eidgenossenschaft diese Jahre überdauerte? Schon damals haben die Eidgenossen nicht nach etwas gesucht, was außerhalb ihres Landes und ihrem Wesen fremd war. Sie haben klug aufgebaut auf dem, was ihre Vorfahren ihnen hinterlassen hatten. Genau

so heißt es auch heute, nicht alles zusammenreißen, um nach irgend einem fremden Plane etwas neues aufzubauen, von dem man erst nachher sieht, wie wenig es unserem Wesen angemessen ist, sondern es ist allein notwendig, das Bestehende zu erfüllen mit dem gesunden vaterländisch-christlichen Geiste.

Dieser Geist soll in erster Linie ein Geist des Vertrauens sein und der Zuversicht. Wir stehen, und da wollen wir uns nicht täuschen, in der heutigen Welt allein und nirgends haben wir einen Bundesgenossen, auf den wir uns für die Stunde der Gefahr verlassen könnten. Dafür wissen wir aber auch, daß wir in der Stunde der Gefahr von niemandem im Stiche gelassen werden, und das ist auch etwas wert. Wir müssen einzig auf uns vertrauen, auf unser Recht und auf unseren Herrgott. Oh daß sich doch am Ehrentage unserer Heimat alle jene verzagten und kleimütigen Seelen aufrichten wollten, die Angst haben vor der äußeren, materiellen Macht irgend eines Nachbarn und die bei jeder Gelegenheit zu jammern pflegen: »Es nützt doch alles nichts, wir können doch nichts machen.« Wer das sagt, der verzichtet schon zum voraus, daß ihn seine Nachbarn ernst nehmen und schadet damit dem Lande bewußt oder unbewußt zehnmal mehr als irgend ein äußerer Feind. Wer so redet, der gehört nicht zu den Wackeren und Unentwegten, die in allen Lagern zum Banner halten und die es nie verlassen. Die dürfen sich nicht hineinstellen in die Reihen jener Männer, die gesprochen: »Unsere Seelen Gott, unsere Leiber dem Feind.« Sie gehören nicht ins Viereck hinein, in welchem jene kämpften, welche den Miteidgenossen die stolze Botschaft geschickt haben: »So lange eine Ader in uns schlägt, gibt keiner nach.« Und wenn wir auch mit unserer Hingabe für die Fahne und die Heimat keinen äußeren Erfolg erreichen könnten, dann könnten wir doch tun, was einstens im blutigen Felde zu Marignano. Landammann Steiner von Zug gesagt: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes: Biderbe und wackere Eidgenossen, allhier soll unser Kirchhof sein!«

Dieser vaterländisch-christliche Geist soll uns aber auch emporführen aus dieser unserer irdischen Heimat, empor zum Vater des Lichtes, empor zum großen und heiligen Schützer der Eidgenossenschaft: Sein Name steht an ihrem Anfang und auf seinen Machtschutz ist sie gegründet. Aber der hochheilige Name war nicht nur Aeußerlichkeit und Form und Phrase, er war starke und heilige Wirklichkeit. Gott hat zur Eidgenossenschaft gehalten: Wir könnten uns die Geschichte ihrer sechseinhalb Jahrhunderte gar nicht erklären, wenn wir nicht die ordnende und leitende Hand Gottes darin sehen würden, die aus allem Dunkel immer wieder den Weg in die Helle gewiesen hat.

Nie hat Gott die Eidgenossen verlassen, wenn auch unsere Vorfahren und auch wir oft Gott und sein Gesetz und Gebot verlassen haben. Und doch dürfen wir heute voll Vertrauen zu ihm kommen, wenn wir auch um nichts besser und vollkommener sind als die Völker, die in den letzten elf Monaten ihre Freiheit und Selbständigkeit verloren haben: Wir bauen und vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit, indem wir rückhaltlos bereit sind, auch das Unserige zu tun und uns einzusetzen für die Heimat und für die Freiheit bis zum letzten Atemzug: Das nützt immer und hat immer Erfolg.

Heute gibt es zwei Dinge für unsere Hände: Daß sie sich ballen zur Faust und den Schaft des Banners und den Griff der Waffe bis in das Todesdunkel hinein nicht fahren lassen. Das ist das eine. Das andere ist, daß wir die Hände falten, ehrlich und offen und nach Art unserer Vorfahren sie falten vor Gott und den Menschen: Herr, in stiller Stund' erneuern wir den Bund. Herr, halte Deine Hand über unser Land. Dir galt der alten Väter Schwur, denn Du bist Hort der Freiheit nur. Und ihr Gebet vor blut'ger Schlacht hat diese Freiheit groß gemacht. In tiefer Not und in Gefahr Dein Name ihnen heilig war. So auch auf uns sieh mit Geduld, entzieh uns nimmer Deiner Huld. In schlimmer Zeit, in schwarzer Nacht, Herr, bleib bei uns und halte Wacht. Herr, halte Deine Hand über unser Land. Herr, in stiller Stund', erneuern wir den Bund! A. Sch.

Aus Briefen des P. Prior Mauritius Gisler † von der Abtei Dormitio, Jerusalem

(Fortsetzung.)

Dezember 1930. . . . Es war für Sion eine Zeit voller Unregelmäßigkeiten. Die vielen Pilger nehmen auch etwas Zeit in Anspruch, aber man ist ihnen gerne zu Diensten, und hernach kann eine andere Arbeit an die Reihe kommen. Aber wenn mich die hiesigen Bekannten aufsuchen, so ist das Resultat gewöhnlich die Bitte an den Architekten, irgendeine Arbeit zu liefern. . . . Es kam auch schon vor, daß ich mehrere Wochen ganz in Architekturarbeiten eingespannt wurde, und alles übrige fahren lassen mußte, da die Arbeiter mit Sehnsucht auf die Papiere und auf die Pläne warteten. Die meiste Arbeit hing diesmal mit dem Eintreffen des päpstlichen Delegaten zusammen, der ganz nahe bei uns auf dem Berge Sion seine Residenz aufgeschlagen hat und bestimmt ist, eine wichtige Mission auszuführen. Es ist ein großer Schritt zum Guten, daß mitten im mohammedanischen Quartier der Vertreter des Hl.

Vaters sich niederläßt. Der liebe Gott hat alles so geleitet, daß die Mohammedaner ihm nicht mit Widerstehen und Abneigung begegnen, sondern sein Eintreffen als eine Ehre des Quartiers begrüßen. . . . Ich schreibe diesen Brief 6 Stunden von Jerusalem entfernt, in der Salesianeranstalt von Beit-Gemal, wo ich die Zurückgezogenheit suchte, um einige Tage der ganz liegengebliebenen Korrespondenz zu widmen. Auf Sion wäre es mir vielleicht wochenlang nicht geglückt, an den Schreibtisch zu kommen. Hier sitze ich im stillen Zimmerchen und habe nur von Zeit zu Zeit nach den 20 Arbeitern zu schauen, die vor dem Hause das Grabheiligtum des hl. Erzmartyrers Stephanus aufbauen. Während 30 Jahren hatte der selige Don Bosco in Turin einen heiligmäßigen Novizenmeister, Don Eugenio Bianchi. Als dieser im vorgerückten Alter sein Amt niederlegen mußte, um jungen Kräften Platz zu machen, wurde er Direktor der hiesigen Ackerbauschule. Vor 13 Jahren, bei einem Besuche der Anstalt, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß laut Aussagen der Brüder vor dem Hause Ruinen unter der Erde liegen müssen, daß möglicherweise das seit Jahrhunderten gesuchte Grab des hl. Stephanus hier in der Nähe

Päpstl. Hausprälat Fridolin Meyer,

Domherr und Dekan, Pfarrer von Wohlen †

feierte am Fest Maria Himmelfahrt zum letzten Mal das hl. Opfer mit Aufbietung seiner großen Energie. Noch 11 Tage blieben ihm beschieden: Am Tage nach der Vollendung seines 73. Lebensjahres, am 26. August, gab er wohl vorbereitet seine Seele seinem Schöpfer zurück. Als der Verstorbene bereits vor Jahresfrist im Theodosianum weilte, fragte ihn telephonisch ein guter Freund an: »Wie geht es Dir?« »Es geht mir gut, morgen komme ich unters Messer« lautete die prompte Antwort. Gegen Weihnachten meldete der kaum Genesene dem hochwürdigsten Ordinariat, daß er seine Pastoration in Wohlen wieder aufgenommen habe. Aber unser Pfarrer fühlte das Schwinden der Kräfte. Zunächst legte er das Dekanat nieder. Dann kam das Pfarramt an die Reihe. Der hochwst. Bischof nahm es ihm ab, so recht väterlich und innig ihm dankend für seine opfervolle und so segensreiche Arbeit während den 35 Jahren in Wohlen, das heute etwas über 5000 Katholiken zählt. Zu seiner letzten und tröstlichsten Freude rechnete der kranke Pfarrer, daß er noch bei der Installation des neuen, von ihm gewünschten Pfarrers Obrist anwesend sein konnte und der hochwst. Bischof Dr. Franziskus von Streng selbst dabei zugegen war. Es hat der hochwst. Bischof verlauten lassen, wie diese Installation ihn beeindruckte und daß bei der weltlichen Mittagsfeier so ungewöhnlich viel und immer und immer wieder sich alles um den »alten Pfarrer« drehte — was ja auch für den jungen Pfarrer, der als Pfarrhelfer 4 Jahre in so treuer Mitarbeit mit ihm stand, eine besonders schöne Freude war. Wohlen bereitete dem Resignaten in gewohnter Großzügigkeit, Anerkennung und Dankbarkeit, ein prächtiges Heim vis-à-vis dem Pfarrhause, wo er sich noch lange sollte ausruhen können. »So schön habe ich es im Leben nie gehabt«, meinte scherzend der Pfarrer. Doch die irdische Ruhe dauerte kurze Zeit, die ihm eigentlich nur Wohlgefiel, weil er das rapide Schwinden seiner

Kräfte fühlte. Unter dem priesterlichen Gebet seiner geistlichen Mitbrüder starb er sehr ruhig. An die 120 Priester begleiteten ihn zum Grabe, das er an der Seite seines Vorgängers, Dekan und Pfarrer Nietlispach, fand. Wohlen sah noch nie ein solches Leichenbegräbnis. Dekan Kaufmann hielt den gehaltvollen Nachruf und segnete Grab und Leiche. Der bischöfliche Kanzler Mgr. Dr. Lisbach zelebrierte das Requiem.

Fridolin Meyer war von Villmergen, der großen Nachbargemeinde von Wohlen und entstammte einer einfachen, braven Bauernfamilie. Die Bezirksschule in Wohlen führte den Bildungsgang der Heimatschule weiter. Von 1882—1888 studierte er in Einsiedeln. An seinem Primiztag durfte der Präfekt P. Bernhard Benziger, sein Primizprediger, sagen, daß der »Fridli« (als Student allgemein nur so benannt) während seiner Studien in Einsiedeln zu den geschätztesten Schülern gehörte. Beste Mitschüler in ansehnlicher Zahl wetteiferten miteinander um die Palme, es seien nur kurz einige Namen genannt: Ambros Stocker, Gaßmann, Manser, Gühr, Kindler, der »weise Salomon Benz«, Bigger, Graf usw. Mit einer geradezu glänzenden Maturitätsprüfung in Aarau, allwo die Theologiestudierenden sich stellen mußten, schloß er seine Studien in Einsiedeln ab. Ausschlaggebend für seine Berufswahl war Einsiedeln, und als ehemaliger Sodalitätspräfekt liebte er Einsiedeln bis an sein Lebensende. In Luzern, St. Sulpice, Paris, Tübingen studierte er Theologie mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit. Bischof Leonhard Haas weihte ihn in der Seminarskapelle in Luzern, am Feste Petrus und Paulus 1892, zum Priester. Als Kaplan und Bezirksschullehrer für Religion, Latein, Geschichte und Geographie fand er sein erstes Wirkungsfeld in Frick, 1892—94. Zehn Jahre wirkte er als Pfarrer in Eiken. Wie zugetan war ihm dieses brave, arbeitsame, genügsame Volk! Er liebte diese Pfarrei. Er redigierte während dieser Zeit »Die Zukunft«, jetzt »Jungmannschaft«. Domherr und Pfarrer Nietlispach in Wohlen wünschte ihn dann als

zu suchen sei. Er nahm sich der Sache mit voller Seele an, ließ gleich am nächsten Tage Ausgrabungen vornehmen, und es zeigte sich bald, daß der liebe Gott den Mitarbeiter Don Boscos auserwählt hatte, die Ruhestätte des großen Heiligen wieder aufzudecken. Man fand herrliche Mosaiken, den Rest einer zierlichen Kapelle und vor allem das Grab genau so, wie es die Berichte vom Jahre 415 schildern. Ich hatte die Ehre, die Pläne für den Wiederaufbau zu liefern. Im vorigen Jahre wurde die Unterkirche als Krypta zu 2 Seiten des ehrwürdigen Grabes gebaut. Am Tage der Seligsprechung Don Boscos legte ein sizilianischer Bischof den Grundstein zur eigentlichen Kapelle, die gerade jetzt sich über dem Fundamente erhebt und jeden Tag um etwa 10 cm empor wächst. Der Hl. Vater in Rom hat die Pläne mit vollem Interesse geprüft, gutgeheißen und dem Werke seinen Segen gespendet. . . Noch ein anderer Heiliger hat mir viel Zeit in Anspruch genommen. Es ist der hl. Patriarch Abraham. Prof. Dr. Mader (Chur) hat die von Kaiser Konstantin dem Großen gebaute Kirche am Brunnen und an der Terebinthe Abrahams wieder aufgefunden und ausgegraben. Jetzt muß er die Entdeckung auch der

Oeffentlichkeit mitteilen. Damit der schöne Text klarer und verständlicher wird, habe ich eine Reihe von Zeichnungen gemacht, die dem Buche einverleibt werden. . . Wenn ich noch die Jugendkraft hätte, wäre die Antwort schneller gekommen. Noch vor 10 Jahren arbeitete ich, wo es dringlich war, einfach die ganze Nacht hindurch und sparte mir so den Schlaf auf den folgenden Tag, aber jetzt muß ich vorsichtiger und zufrieden sein, wenn die Kräfte für den Arbeitstag wenigstens reichen.

Februar 1931. . . . Mit meinen 76 Jahren stehe ich in einem Trubel drinn, dem ich nicht genügend Meister werde. . . Der Novizenmeister ist durch einen Schlaganfall gelähmt. Er ist zwar erst 69 Jahre alt. Ich habe mehrmals bei ihm die Nachtwache gehalten. So trifft es eben den schweizerischen Alpensohn, die Lücken zu füllen oder auch aus Unvermögen offen zu lassen. . . . Tragen wir die Unvollkommenheiten anderer mit Geduld. Der Heiland hätte sich ganz vollkommene Apostel auswählen können. Er nahm solche, an denen recht viel auszusetzen war. Dennoch behielt er sie und machte sie zu den Hauptstützen seiner Kirche. Vergessen wir nie, daß alle Anlässe zu Ge-

Nachfolger. Der Bischof erfüllte gerne diesen Wunsch. Am 12. Februar 1905 wurde er in Wohlen installiert.

Bischof Stammer wählte den Pfarrer von Wohlen 1923* zum nichtresidierenden Domherrn und Bischof Josephus Ambühl ernannte ihn 1928 zum Dekan. Pius XI. verlieh ihm 1937, dem 70-jährigen, die Würde eines päpstlichen Hausprälaten. Alle diese Würden änderten an der Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Demut unseres Pfarrers nicht das Geringste. Einige Charakterzüge: sehr ausgeglichen, selbstbeherrschend, nicht launisch, weitblickend, klug überlegend, aber das als richtig Erkannte mit Entschiedenheit und Ausdauer vollbringend. Im Urteil über andere gerecht und liebevoll, kritisierte er selten Mitmenschen oder gar Priester. Er war zur Erteilung von Rat an Priester und Volk stets bereit, unermüdlich in der Seelsorge, tüchtig als Prediger, gesucht für Vorträge, als Schulmann und langjähriger Schulinspektor sehr geschätzt, geistlicher Berater des kantonalen Frauenbundes, des Mädchen- und Fürsorge-Vereins. Die neuzeitlichen Probleme im kirchlichen, wie staatlichen Leben griff er auf und machte in Konferenzen und Rekolektionen die Priester darauf aufmerksam. Die »invidia clericalis« stand ihm ganz fern. Wer ihn kannte, verehrte ihn ob seiner Tüchtigkeit und seiner Tugendhaftigkeit — als ganz hochstehenden Priester, der die Kirche so sehr liebte.

Zum Schluß noch ein Wort von ihm: »Etwas habe ich nun immer wieder sehen können: ein Priester, der sich in seinem Amte nicht selber sucht, der steht immer über allen Dingen, während ein Selbstherrlicher, einer, der sich überall hervortun will, immer mehr verliert«. Amicus.

Zusammenarbeit

Überall in der Schweiz wird der Ruf nach Sammlung und Zusammenarbeit laut. Er wird erhoben angesichts einer nationalen und internationalen Situation, welche eine längere Begründung sehr überflüssig machen. Dieser Ruf würde sich nicht erheben, wenn er nicht irgend-

wie berechtigt und eine Sammlung und Zusammenarbeit nötig und möglich wäre. Die Eidgenossen sind ein Völklein ausgeprägtesten Eigenart, dem der Individualismus buchstäblich im Blute sitzt, geschichtlich, konfessionell, sprachlich, politisch, regional usw. Im löblichen Bemühen, das Unterscheidende und Trennende im Interesse nationaler Geschlossenheit möglichst zurückzustellen, ja verschwinden zu lassen, wird deshalb dieser Ruf erhoben. Nicht, daß in bezug auf die wichtigsten Gegenwartsfragen unseres Landes Meinungsverschiedenheit oder gar Hader und Zwiebracht herrschen würde; nicht, als ob die Zusammenarbeit in der Vergangenheit gefehlt hätte! Im Gegenteil, wir wären nicht geworden, was wir sind, die Schweiz wäre nicht 650 Jahre alt geworden, wenn es an der Sammlung und Zusammenarbeit gefehlt hätte. Aber es ist doch so, daß man in ruhigeren Zeiten eher die Zügel etwas lockert und in unruhigen Zeiten straffer anzieht.

Es ist in der KZ schon mehrfach darauf hingewiesen worden, wie sich dieser Ruf nach Sammlung und Zusammenarbeit auch auf religiös-konfessionellem Boden erhoben hat. Dieser Ruf ist zwar hier in diesem Bereiche nicht so sehr durch die Zeitereignisse bedingt, die ökumenische Bewegung ist älter als die Nöte der Gegenwart und wohl auch größer. Er gewinnt aber heute an Aktualität und Intensität, weil man fühlt, daß die Uebel unserer Zeit nicht zuletzt in der religiös-sittlichen Situation ihren Ursprung haben und ohne religiös-sittliche Kräfte nicht ertragen und erst recht nicht überwunden werden können. Die Tragik, ja die anscheinende Unmöglichkeit der ökumenischen Bewegung liegt aber darin, daß sie mehr soll und will, als sie kann: Gegensätze versöhnen und überbrücken, die im Wesen der einzelnen Konfessionen gegeben sind. Geschichtlich gesehen, sind ja die einzelnen Konfessionen und Denominationen immer als Protest gegen eine andere religiöse Konfession entstanden. Das gilt nicht nur vom eigentlichen Protestantismus gegenüber dem Katholizismus, wie es sein Name ausdrückt, das gilt auch von anderen religiösen Bewegungen, die im Gegensatz zu einer beste-

duldsproben vom lb. Gott von Ewigkeit her vorausgesehen und in unsern Lebensplan eingeordnet sind und daß zu jeder Probe und Prüfung zwei Beigaben unfehlbar bereit stehen: die Gnadenhilfe, um sie zu ertragen und ein besonderer Segenslohn, der damit verdient werden soll. . . . Gott haßt die Sünde, aber nie den Sünder, dem er das ganze Leben Verzeihung anbietet. Gott will freilich nicht, daß der Nächste sündige, aber die göttliche Weisheit lenkt es so, daß der Fehler des Untugendhaften dem Unrechtleidenden die Verdienstkronen bereit macht. . . Verzeihen wir allen, die uns kränken. Als Lohn ist uns zugesichert, daß wir selber alsdann volle Verzeihung für unsere Mängel erhalten. Die Ratschläge, die der Heiland seinen Jüngern gab, gelten auch für uns. Wir sollen uns an der ungewohnten Bildersprache nicht stoßen. Sie verhüllt goldene Lehren. Wenn einer uns auf die rechte Wange schlägt, sollen wir ihm auch die linke hinhalten. Nicht bloß ein einziges Mal sollen wir eine ungerechte Kränkung verzeihen, sondern schon zum voraus den Entschluß fassen, auch die nächste Unbill Gott aufzuopfern. Wenn uns einer den Mantel wegnimmt, dürfen wir ihn auch ohne Sünde mit

Hilfe der Polizei reklamieren. Aber der Heiland empfiehlt, auch noch den Rock dazu zu geben, d. h. nicht bloß das Unrecht zu verzeihen, sondern mit Extraliebeshandlungen den Fehlenden für Gott zu gewinnen. Selbstüberwindung und vollkommene Sanftmut sind Grundlage und Kennzeichen echter Frömmigkeit. . . . Rechten wir mit dem lb. Gott nicht über die Sorte und das Gewicht des Kreuzes. . . . Klagen Sie das Herzeleid niemandem als dem Heiland im Tabernakel. . . . Kummer um die Teuren schmerzen mehr als Zahnwurzeln und Rheumatismus! . . .

VII. 1931. . . . Ich war so knapp am Rande des Todes, daß ich jetzt wohl nur durch die vielen Gebete, die mir die Genesung vom lieben Gott erwirken, gerettet wurde. Nun habe ich freilich den ernstesten Vorsatz noch fester bestätigt, für den Rest des Lebens, soweit es die Vorsehung mit bestätigt hat, ganz für Gottes Ehre und den Dienst der Himmelskönigin und das Seelenheil der Mitmenschen zu arbeiten. . . .

1. IX. 1931. . . . Neben den Bildern der heiligen Matronen, die aus Rom ins Hl. Land gekommen waren (zu St. Paula und ihrer Tochter kamen noch Melanie, die

henden Richtung entstanden, selbst innerhalb des Protestantismus, wie die Sektengeschichte beweist.

Die Sammlung auf religiös-konfessionellem Boden scheint deshalb menschlich gesprochen eine unmögliche Sache und dementsprechend eine Zusammenarbeit ein utopisches Unterfangen: *Agere sequitur esse!*

Nicht in gleicher Weise unmöglich und utopisch muß die Zusammenarbeit auf politischem Gebiete sein, wie sie in jüngster Zeit verschiedenerorts von den politischen Parteien ins Auge gefaßt wurde. Es ist nicht an der aufrichtigen Bereitwilligkeit zur Sammlung und Zusammenarbeit zu zweifeln. Eher ist es erlaubt, am Erfolge eines solchen Versuches zu zweifeln. Es ist Mode geworden, den Parteien so ziemlich alles in die Schuhe zu schieben, was im öffentlichen Leben nicht stimmt, sowie die Ueberflüssigkeit, ja Schädlichkeit parteipolitischer Zersplitterung gegenüber dem Nutzen und der Schlagkraft einer geschlossenen einzigen Staatspartei herauszustreichen. Es ist klar, daß eine Parteienreform an und für sich nur ein formales Unterfangen ist: Es kann eine einzige Partei das Gemeinwohl verderben und es können mehrere Parteien friedlich wetteifern zum gemeinen Wohl!

Die Stellung der Kirche zu den Parteien ist bekannt. Sie selber steht kraft ihrer Sendung außer und über allen Parteien. Sie hat das gewußt und bekannt, lange bevor die häßliche und eindeutig parteipolitisch abgestempelte Tendenzparole vom politischen Katholizismus in Umlauf gesetzt wurde. Sie läßt sich mit diesem Schlagwort auch nicht ihres Rechtes berauben, ihr kritisches Wort vom religiösen Standpunkte aus zu sprechen zu den Tagesereignissen und vor allem zu deren Voraussetzungen und Auswirkungen. Die Kirche hat ihren Gläubigen alle Freiheit gelassen, sich innerhalb des diesbezüglich recht weit gespannten Rahmens der katholischen Weltanschauung in verschiedenen Parteien politisch zu betätigen. Sie hat aber ihren Gläubigen die Pflicht auferlegt, die Grundsätze des Christentums auch im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. Demgemäß identifiziert sich die Kirche mit keiner bestehenden Partei,

wenn sie auch begreiflicherweise jene Parteien unterstützt und empfiehlt, welche in diesem Sinne auf eigene Verantwortung tätig sind.

Die Parteien sind wechselnde Größen, sie sind nicht ewig, sie entstehen aus den Bedürfnissen oder auch Launen des Tages oder doch der Zeiten und sie vergehen mit diesen, wobei ihnen Sünden und Fehler und Mißgriffe behilflich sind. Parteien können auch verknöchern und sich selber überleben, wenn sie das Generationenproblem nicht verstehen oder eine Personal- und Sesselpolitik ihnen schadet, von krasser Interessen- und Klassenpolitik ganz zu schweigen. Kein politisches Credo gebietet oder verbietet das Aufkommen oder Verschwinden einzelner Parteien. Insofern wäre also auch die Umschichtung nicht nur der heutigen Parteipolitik durchaus im Bereiche der Möglichkeit, sondern auch der politischen Parteien. Ob das aber gerade auf das Verschwinden sämtlicher politischen Parteien resp. ihr Aufgehen in einer einzigen Staatspartei hinauslaufen muß, ist eine andere Frage. Die Entwicklung scheint nicht diesen Weg zu nehmen, wenn man auch den Ruf zur Sammlung und Zusammenarbeit als eine Konzession an diese Strömung auffassen kann: Den Pelz ein wenig zu waschen, ohne ihn allzu sehr naß machen zu müssen.

Katholischerseits wird man gewiß sein Bestes tun, in Gemeinden, Kantonen und Bund in loyalster Weise diesem Rufe nach Sammlung und Zusammenarbeit Gehör zu geben. Parteien, welche auf christlicher und katholischer Grundlage stehen und arbeiten, gehören von Haus aus zu den natürlichsten und treuesten Stützen des Staates. Das haben katholische Parteien in der Vergangenheit bewiesen durch die Tat, auch wenn sie in Opposition stehen mußten, um sich für die Rechte und Freiheiten des Gewissens, der Familie, der Kirche usw. zu wehren. Der Einsatz für die Geltung christlicher Grundsätze auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens ist eine staatstreueste Haltung selbst in der Opposition.

Ungeachtet des guten und besten Willens zur Zusammenarbeit wird keine Partei aus ihrer Haut schlüpfen kön-

Aeltere, und die Jüngere, die beide auf dem Oelberg lebten, und Fabiola, die lange in Bethlehem weilte) gesellt sich die hl. Monika. Das 1500-jährige Jubiläum des hl. Augustinus ruft uns das Andenken an diese herrliche Matrone ins Gedächtnis zurück. Von allen Frauen, die nach Christus lebten, hat keine der Kirche einen so großen Dienst erwiesen, wie St. Monika, welche ihr den hl. Augustin, diesen großen Kirchenvater, schenkte. Ihr Verdienst ist umso größer, als sie mit so ungünstigen Verhältnissen kämpfen mußte. . . . Ihr Gemahl war nichts weniger als ein tugendhafter Ehemann. Und dennoch steht jetzt für alle Ewigkeit die ganze Familie glorreich da, dank der hl. Geduld und Ausdauer und des frommen Vertrauens der Matrone. Nicht umsonst ist sie die Patronin aller Müttervereine und Frauenbruderschaften. Ihr Beispiel ist ein mächtiger Trost für alle kreuztragenden Eltern und zeigt, wie nach trüben Tagen doch wieder jenes gute Wetter kommt, das den vollen Erntesegen bringt, so reich, als ob keine Stürme vorausgegangen wären. — Ich habe dieses Jahr über dem Grabe des hl. Stephanus den Bau des Heiligtums geleitet, 6 Stunden von Jerusalem, nahe an der Bahn nach Jaffa. Der Hl. Vater hat

das Heiligtum besonders lieb und es dem Werke der christlichen Verzeihung geweiht und empfiehlt besonders die drittletzte Bitte des Vaterunsers allen, die zu Unrecht gekränkt werden, damit sie darin Trost und vor allem reiche Gnade finden. . . Also in unsere Hand hat Er es gelegt, wie wir uns (durch das Verzeihen auf Erden) vor Ihm rechtfertigen können, ohne die Strenge des allwissenden Richters fürchten zu müssen. Wo immer wir andern etwas verzeihen können, haben wir die unschätzbare Gelegenheit, mit den fremden Fehlern unsere eigene Schuld abzubezahlen, wenn wir christliche Nachsicht und Geduld üben, für jene, die uns kränken, beten und unser Kreuz dem lb. Heiland nachtragen. Die Schweiz ist jetzt mit dem hl. Stephanus etwas näher verbunden als vorher. Bei meinen Nachforschungen kam die Kirche in aller Bälde zum Vorschein, mit Resten eines herrlichen Fußbodens in farbenprächtiger Farbenmosaik. Das Grab des Heiligen wurde erst etwas später gefunden, obwohl es direkt unter dem Kreuze des Fußbodens war, denn der Eingang war außerhalb der Kirchenmauer und wurde erst später gefunden. So kann man sagen, daß der selige Bruder Klaus seinen

nen oder wollen. Kommt irgend eine wichtige praktische Frage zur Behandlung und Entscheidung, so wird naturgemäß jede Partei ihre eigene Meinung darüber haben und zu verwirklichen suchen. Darum war zu sagen, daß man sich über die Erfolge einer postulierten Zusammenarbeit der politischen Parteien keinen übermäßigen Hoffnungen hingeben soll. Was notwendig war, hat sich auch in der Vergangenheit mit und auch gegen die Parteien durchgesetzt. Was notwendig ist, wird sich auch in Gegenwart und Zukunft durchsetzen, vielleicht, wegen des Willens zur Zusammenarbeit, mit verminderten Widerständen, aber eben doch wohl auch mit Widerständen. Die Natur der Parteien ändert sich eben nicht wegen und in der Zusammenarbeit und auch die Natur der auftauchenden und zu lösenden Probleme nicht, welche von den verschiedenen Parteien verschieden gesehen und gelöst werden. Niemand wird erwarten oder verlangen, daß charakterlose Kompromisse, an denen niemand seine Freude hat, als Ideal anzusprechen seien. Die Frage ist nur: Was ist die Dominante einer Zusammenarbeit? Ihr gegenüber wird es nicht nur erlaubt, sondern auch notwendig sein, den Maßstab christlicher Wertung anzulegen.

Man könnte nur mit größten Bedenken eine Entwicklung kommen sehen, welche einer Einheitspartei zusteuern würde und das sowohl vom rein politischen als auch vor allem vom weltanschaulichen Gesichtspunkte aus. In der Demokratie sind nun einmal die Parteien Faktoren der Willensbildung. Wo sie ausgeschaltet werden, da fehlt zwar nicht die Willensbildung, wohl aber die Kontrolle derselben. Unsichtbare Kulissenkämpfe sind kein gefreuer Ersatz parteipolitischer Auseinandersetzungen. Wir haben, durch die zeitgenössischen Erfahrungen innerhalb und außerhalb unserer Grenzen belehrt, allen Grund, dem Geiste derer zu mißtrauen, welche nach einer Einheitspartei rufen und über die bestehenden Parteien samt und sonders den Stab brechen. Die Einheitspartei würde sich bald als eine ganz eindeutig geprägte Größe entpuppen, welche nicht nur jeder Beeinflussung unzugänglich ist, sondern keine andere Meinung neben oder gar über sich duldet.

Eine Beteiligung an interparteilicher Zusammenarbeit kann also niemals den Sinn haben, auf Kosten der Grund-

sätze und wesentlicher weltanschaulicher Belange Zugeständnisse zu machen oder sich gar selber aufzugeben. Unnützlich zu sagen, daß eine solche Sammlung und Zusammenarbeit zu teuer bezahlt wäre, nicht nur politisch, sondern, was mehr ist, national und was noch mehr ist, weltanschaulich. Vestigia terrent!

A. Sch.

Unsere Predigt zur Kriegszeit

Mit den Geschehnissen im September 1939 hat sich das Leben in unserm Lande auch weitgehend geändert. Der Krieg als Tatsache in Nachbarsländern und die Mobilisation im eigenen Lande haben einem neuen Denken, einer eigenen Beurteilung, einer bestimmten Richtung unseres Blickes und unserer Aufmerksamkeit gerufen. Und dies alles in einer totalen Weise, d. h. in einer Art, welche die ganze Weite und Breite des menschlichen Erlebens erfaßt hat. Das öffentliche Leben wie das private, das gesellschaftliche, das familiäre, das individuelle Leben, das politische Leben, Erwerb, Industrie, Erziehung, Schule, alles hat nun eine bestimmte Betonung und Richtung bekommen. Wir brauchen dabei nur an die neuen Wortbezeichnungen und Wortverbindungen zu denken, welche einer Großzahl von Begriffsbestimmungen die Beifügungen Krieg-, Militär-, Wehr- usw., brachten. So sprechen wir nun von Kriegszeit, Kriegsmaßnahmen, Kriegsindustrie, Kriegsernährung, Soldatenfürsorge, Soldatenhilfe, Wehrhaftigkeit, Wehrpflicht, Wehropfer, Wehrsteuer, wir reden von Kriegshochzeit, Soldatenweihnacht, Soldatenpäckli, von Soldatenliedern und -märschen. Wir kennen eine Radioübertragung von der Truppe zur Heimat usw. Wir sehen daraus, daß wir eine vollständige Erfassung des Menschen durch die neue Lage haben.

Ist es da verwunderlich, daß auch das religiöse Leben von der neuen Zeitlage beeindruckt und weitgehend beeinflusst wird? Auch hier die neu entstandenen Bezeichnungen: Militärgottesdienst, Feldgeistliche, Armeebischöfe, Feldpredigt, Friedensandachten.

Die Uebernatur baut auf der Natur auf. Dieser Grundsatz ist auch hier maßgebend. So verstehen wir unser Thema: Unsere Predigt in der Kriegszeit. Wir wollen hier

Landsmann ins Hl. Land schickte, um dort das ganz verschollene, verehrungswürdige Grab wieder ans Licht und zu Ehren zu bringen. . . Einem Wunsche des Hl. Vaters entsprechend hat man dem Institute eine Schule für die mohammedanischen Kinder und eine kleine Klinik für die Kranken der Umgebung angebaut. . . Fassen Sie auch Ihr Wirken übernatürlich auf und Sie helfen zu einem schönen Werke der christlichen Barmherzigkeit. . . Ihre Patienten sind zwar nicht alle am Geldbeutel arm, aber sie gehören doch zu den Hilfebedürftigen und Bedauernswerten.

29. Mai 1931. Meadi bei Kairo. . . Ich erhielt die Erlaubnis, mich für 2 Monate nach Aegypten zu flüchten, um dort für mich in Ruhe arbeiten zu können. Daheim auf Sion habe ich so viel mit bekannten und unbekanntem Besuchern zu tun, daß ich von 4.20 — wo wir aufstehen — bis 8.40 (Zeit der Ruhe) die Zelle jeweils kaum auf einige Minuten wiedersehen kann. . . Ich bin etwa 7 km südlich von Kairo. Etwa eine Stunde entfernt

liegt Altkairo, eine alte, jetzt ziemlich armselige Vorstadt mit einer koptischen Kirche, welche an den Aufenthalt der hl. Familie in Aegypten erinnert. Am andern Ende der Weltstadt hüten die Jesuiten eine uralte Terebinthe bei einer Quelle, der traditionellen Stätte, wo Joseph sich mit Maria eine Zeitlang aufhielt. Ich bin hier Kaplan von 10 Borromäerinnen. . . Meine Hauptarbeit wird die Ausarbeitung der Werkpläne für eine Kirche sein, welche für eine Gemeinde im Ostjordanland notwendig geworden ist, wo etwa 250 Seelen auf einmal vom griechischen Schisma zur katholischen Religion übergetreten sind. Ich hatte vor 20 Jahren in derselben Gegend, aber eine Tagereise nördlich, eine Kirche aus Haustein gebaut, die nur 4500 Fr. kostete. . . Mir ist diese Arbeit eine große Freude. Ich hoffe sogar, daß wir Benediktiner dort drüben am Wüstenrand noch einmal ein Kloster errichten werden, wie es die alten Mönche aus Irland und England einst in der Schweiz getan haben. (Schluß folgt.)

in der Bezeichnung Predigt die Lehrbetätigung, das Lehramt des Priesters überhaupt verstanden wissen, so daß diese Ausführungen nicht bloß für das Kanzelwort, sondern auch für die Katechese, die private Aussprache, den Vereinsvortrag und selbst für den Zuspruch im Beichtstuhl ihre Bedeutung haben sollen.

I. In erster Linie möchte ich auf die Relativität der neugeschaffenen Lage hinweisen. Ich verweise dabei zunächst auf das bürgerliche, gesellschaftliche Leben, um daran zu erklären, was ich hier unter Relativität verstanden wissen möchte.

Wie jeder einzelne Mensch Sorge zu tragen hat für sein Leben und für den Unterhalt des Lebens, so die Gemeinschaft der Menschen in Familie und Volk für das Leben und die Existenz einer Menschengesellschaft. Es ist Aufgabe der Autorität eines Volkes, für das allgemeine Wohl zu sorgen und dabei die Rechte des Einzelnen zu respektieren usw. Heute nun, da wir Kriegszeit haben, bleibt diese Grundaufgabe bestehen. Die Menschenrechte und Völkerrechte müssen gewahrt und erhalten bleiben, das Wohl der Menschheit muß gesichert werden. Mit andern Worten, die Aufgabe, die im natürlichen Bereich der Menschen zu leisten ist, bleibt in Friedenszeiten und in Kriegszeiten dieselbe, nur daß sie heute in neu entstandenen Verhältnissen erfüllt werden muß. Wir verstehen daher, wie im Bereiche der natürlichen Ansprüche, Rechte und Pflichten der Menschen darauf gedrungen wird, daß die neue Lage das Leben des Menschen als solches nicht allzusehr stört und, daß versucht wird, soweit als immer möglich den allgemeinen Erfordernissen in der Menschheit gerecht zu werden. Es ist gerade der Kriegszeit eigen, die wesentlichen Rechte des Menschen, die Grundverpflichtungen der Menschheit zu erkennen, weil sie in solchen Zeiten vielfach verletzt werden und in Gefahr stehen. Darum wird nie so viel von Frieden, von Gerechtigkeit, Völkerrecht, Existenzberechtigung gesprochen, wie in Kriegszeiten, da solche Güter verloren zu gehen drohen. Wir sehen daraus, daß selbst die Wirtschaft, die Finanzhaushaltung, die Politik nicht im Begriff Kriegszustand stecken bleibt, sondern denselben nur als gegebenen Zustand hinnimmt und darüber hinaus die allgemeinen Grundlagen menschlicher Zusammenarbeit im Auge behält.

So ist es nun auch im Religiösen. Das eigentliche Ziel, das Wesen des Religiösen ist die Gottverbundenheit, das Wesen des Christentums ist das übernatürliche Leben, seine Grundlegung und dessen Erhaltung. Weil der Mensch dieses übernatürliche Leben in dieser Welt empfängt und hier auf Erden entwickeln und vervollkommen muß, so ist dasselbe vielfach an die Bedingtheiten des natürlichen Lebens gebunden. Es ergibt sich aber aus dem Dargelegten, daß die Aufgabe der Kirche in Friedens- und in Kriegszeiten im wesentlichen die gleiche ist; die Grundlegung und Ausbreitung des Reiches Gottes, nur, daß in Kriegszeiten bestimmte Lehren in den Vordergrund zu stellen sind. Unsere Predigt in der Kriegszeit darf sich also im wesentlichen nicht von der Predigt in Friedenszeiten unterscheiden. Wir verkünden Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, den Gekreuzigten, ob gelegen oder ungelegen. Wir haben auch in Kriegszeiten in erster Linie für das übernatürliche

Leben zu sorgen. Der Glaube muß gefestigt werden, die Offenbarungen Gottes müssen den Menschen vorgelegt werden. »Der Glaube kommt vom Hören, wie aber können sie hören, wenn ihnen nicht gepredigt wird?« (Röm. 10, 14.)

II. Das erste, was dem Volke zum Bewußtsein gebracht werden muß, ist die unbedingte Notwendigkeit des Glaubenslebens. In vielen Menschen reißt wirklich in Zeiten, wie wir sie heute erleben, der Gedanke ein, den Dr. Emil Brunner in der letzten nationalen Sendung des Schweizerradios anführte: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun, als uns um Glaubensfragen zu kümmern. Wo das Vaterland in Gefahr ist, haben die religiösen Interessen in den Hintergrund zu treten.« Eine solche Einstellung wird von Dr. Brunner als geistige Verblödung hingestellt, hervorgegangen aus grauenhafter Oberflächlichkeit, die nicht mehr weiß, daß die Glaubensfrage die Entscheidungsfrage aller menschlichen Existenz ist.

Hier haben wir das behandelt, was ich als bloße Relativität der Kriegszeit hingestellt habe, wobei wir das Grundlegende, das Absolute, das Letztentscheidende nicht verlieren dürfen. Die Gefahr ist beim gebildeten und weniger gebildeten Volk groß, heute in der Kriegszeit alles nur noch von der gegenwärtigen Lage aus zu sehen und zu bemessen und nur noch die unmittelbar vor Augen liegenden Notwendigkeiten zu sehen: Evakuationsfragen, Befestigungsfragen, Einrücken, Unterstützungen usw. Wie freut es mich, aus dem genannten Vortrag von Dr. Brunner zu lesen, daß er sich solcher Einseitigkeit entgegenstellt: Das Wohl des Vaterlandes ist für jeden rechten Schweizer etwas Großes, wofür er bereit ist, sich ganz einzusetzen. Aber es ist für keinen Schweizer, der ein rechter Christ ist, weder Protestant noch Katholik, das Größte. Gott ist noch wichtiger als das Vaterland; das Reich Gottes ist größer als alle Vaterländer.

Müssen wir Katholiken in diesem Sinne nicht die Frage aufwerfen: Sind wir zuerst Katholiken oder Schweizer? Wir sind zuerst Katholiken. Ich weiß schon, was für eine Zensur solche Worte erfahren können. Zum Vaterlandsverräter können sie einen stempeln. Es ist daher auch nicht notwendig, daß wir in einer herausfordernden Art und Weise diese richtige Stellungnahme zum katholischen Bekenntnis geben, aber der Sinn dieser Worte, deren Wert und Gehalt ist in der jetzigen Zeit von allergrößter Notwendigkeit. Wir brauchen nur die Kampfmethoden gegen die Kirche zu verfolgen und wir sehen, daß gerade dieser Anspruch der Kirche, die tiefsten Werte zu verteidigen, unablässig bekämpft wird. »Jetzt kommt es nicht darauf an, ob wir Katholiken oder Protestanten sind, sondern, daß wir gute Eidgenossen sind, bereit, unser Land zu verteidigen bis zum letzten Blutstropfen.« Einen Beweis für solche Auffassung auch in katholischen Gelehrtenköpfen habe ich erst kürzlich erhalten, wo beanstandet wurde, daß ich von katholischem und protestantischem Militärgottesdienst gesprochen habe. Es gebe nur einen Militärgottesdienst und man wollte es mir verwehren, von einem konfessionellen Militärgottesdienst zu reden.

Gerade die Mobilisation und die großen gemeinsamen Unterstützungsaktionen auch beim Volke sind eine Gefahr zum Indifferentismus hin. Gerade aus diesem Grunde sage ich, daß unsere Predigt in der Kriegszeit

sich in erster Linie gar nicht unterscheiden darf von der Predigt in frühern Zeiten. In der gleichen, gewohnten, sichern Verkündigung des Wortes Gottes sehe ich einen Pfeiler der Beruhigung und der Sicherung der geprüften Menschheit.

Der Prediger selber, der Priester muß natürlich vom Geiste dieser Sicherheit erfüllt sein und ruhig und bestimmt die Glaubenswahrheiten vortragen, ich möchte fast sagen, als ob nichts geschehen wäre. Denn gemessen an den übernatürlichen Wahrheiten und den letzten Zielen des Menschen hat sich auch nicht viel geändert. Das ist die Relativität der Zeit, der das Schriftwort gilt: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Mt. 16, 26.) (Fortsetzung folgt.)
Otto Urech, Bremgarten.

Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis

Nr. 9 vom 6. August 1940.

An erster Stelle dieses Heftes steht der Papstbrief zum Jubiläum des Jesuitenordens, der im Auszug bereits mitgeteilt wurde (Nr. 30).

Brief des Hl. Vaters an den französischen Episkopat. Auf eine Ergebnisadresse der französischen Bischöfe antwortete der Hl. Vater unter dem 29. Juni 1940 mit einem überaus herzlichen Schreiben. Der Papst erklärt, wie er so oft an den freudigen und glorreichen Ereignissen der Kirche von Frankreich teilgenommen habe, so könne er ihr in ihrer Leidensstunde nicht fernbleiben. Bewegt, aber auch getröstet sehe er, wie die katholische Seele Frankreichs im Unglück ihre Würde bewahre und sich ihrer großen geistigen und christlichen Mission bewußt bleibe, die auch jetzt ihren vollen Wert bewahre. Er zweifle nicht daran, daß gerade diese Prüfung im Plan der göttlichen Vorsehung ein Mittel sei, um die französische Nation zu erneuern und sie einer geistigen und religiösen Auferstehung entgegenzuführen. Der Hl. Vater fordert die Oberhirten auf, den Friedensschluß nicht abzuwarten, sondern sofort ans Werk der Wiederaufrichtung zu gehen.

Orientalische Auszeichnungen. Die Kongregation für die orientalische Kirche verfügt, daß Auszeichnungen, die von orientalischen Prälaten Priestern eines andern Ritus verliehen werden, keine Vollmachten, sondern nur das Recht gewähren, die verliehenen Ehrenabzeichen bei liturgischen Zeremonien des betreffenden orientalischen Ritus zu tragen. Zur Entgegennahme dieser Ehrenabzeichen ist die Erlaubnis des eigenen Ordinarius einzuholen.

Eheprozesse. Die Sakramentenkongregation gibt verschiedene Ausführungsbestimmungen zum Motu Proprio »Qua cura« vom 8. Dezember 1938 über die Führung der Eheprozesse in Italien.

Das Fest des hl. Johannes Leonardi, der an Ostern 1938 von Pius XI. heiliggesprochen wurde, wird durch ein Dekret der Ritenkongregation als allgemeines, am 9. Oktober zu feierndes Fest eingeführt, und dazu Oration, II. Nokturn und Meßformular veröffentlicht. Im Martyrologium ist an erster Stelle einzufügen: »Romae, sancti Johannis Leonardi Confessoris, fundatoris Congregationis Regularium a Matre Dei, laboribus et miraculis clari; cuius opera Missiones de Propaganda Fide institutae sunt«.
V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Verstöße gegen die Rubriken.

Ein Confrater macht auf folgende häufig vorkommende Verstöße gegen die Rubriken aufmerksam:

Sub cap. 2. Ritualis Romani:

»Ordo administrandi sacram communionem« nr. 6 notatur:

»Ubi vero omnes communicaverint, Sacerdos reversus ad Altare pyxidem super corporale deponit, genuflectit ac deinde dicit: »O sacrum convivium, in quo Christus sumitur. . . .«

Also nicht während des Zurückschreitens von der Kommunionbank zum Altare, wie viele Priester es gewohnt sind, sondern erst nach der Rückkunft zum Altare und gemachter Kniebeugung. »Deinde«, nicht interim.

Biblische Miscellen

Etwas aus der Geschichte der Heilung des Taubstummen.

Jeder von uns weiß, daß die Perikope vom 11. Sonntag nach Pfingsten ihre eigenen Schwierigkeiten hat.

Schon gleich im Eingang geben die topographischen Angaben ihre besonderen Rätsel auf. Wenn der Text auf Grund der abweichenden Lesarten in Ordnung gebracht ist, muß es heißen: »Und alsdann (nicht »wieder«) zog er von dem Gebiet von Tyrus und Sidon weg nach dem See von Galiläa mitten hinein ins Gebiet der Zehn Städte.« »Tyrus und Sidon« lebte als ein geschlossener geographischer Begriff im Bewußtsein des Volkes schon seit den Zeiten des Alten Testaments. Die Wanderung Christi vom Grenzgebiet von Tyrus durch das obere Galiläa nach dem See Genesareth ist uns ebenfalls verständlich. Wie soll der Heiland aber »mitten hinein« ins

hellenistische Zehnstädtegebiet gekommen sein, das von Damaskus im Norden bis Philadelphia im Süden reichte, und von Skythopolis westlich vom Jordan bis Kanata im Haurangebiet? Ausgeschlossen! Wenn Josephus an einer Stelle seines Jüdischen Krieges Jerusalem nennt die *μεσαιάτη πόλις* des Landes Israel, so weiß jeder von uns, wie wenig Jerusalem »ganz genau im Mittelpunkt« zwischen Dan und Beerseba einerseits und zwischen Philadelphia und Jaffa anderseits gelegen war. Aber ideologisch lag dem antiken Orientalen seine Hauptstadt immer im Herzpunkt des Landes. Hauptstadt und, wenigstens nach Josephus, größte Stadt der Dekapolis war aber Skythopolis, das heutige Bêsân, südlich vom See Genesareth und westlich vom Jordan, das nach demselben Josephus bis ins Stadtgebiet von Tiberias reichte. Demnach brauchte der Heiland keine allzu große Wanderung zu vollziehen, um vom See Genesareth »mitten hinein« zu kommen ins Zehnstädtegebiet.

Das Gebet »Deus, qui nobis sub Sacramento mirabili passionis tuae . . .« ist laut Rituale abzuschließen: Qui vivis et regnas cum Deo Patre in unitate Spiritus Sancti Deus per omnia saecula saeculorum«, also nicht, wie man es oft nach der Kommunionausteilung hört: »Qui vivis et regnas in saecula saeculorum« oder: »Per Christum, Dominum nostrum.«

In der österlichen Zeit ist zu beten: »Spiritus nobis, Domine, tuae caritatis infunde« usw. Auch dieses Gebet hört man abschließen mit: »Qui vivis et regnas in saecula saeculorum« im Widerstreit mit der vorgeschriebenen Abschlußformel: »Per Dominum nostrum Jesum Christum Filium tuum, qui tecum vivit et regnat in unitate ejusdem Spiritus Sancti, Deus, per omnia saecula saeculorum.«

Im Gebete »Misereatur vestri« an den Altarstufen bei der Meßfeier und ebenso vor der Kommunionausteilung lassen manche Priester das Wort »vestris« nach »peccatis« regelmäßig einfach weg, als wäre es ad libitum.

Viele Priester sprechen nur die Anfangs- und Schlußworte des Gloria, Credo und des letzten Evangeliums (S. Johannis) laut, sonst das Ganze secreto, nicht etwa submissa, geschweige denn, wie vorgeschrieben, alta voce, sondern secreto. Manche lesen auch die Orationes und die Epistel secreto, mit Ausnahme der Anfangs- und Schlußworte.

Die Orationen werden von manchen Priestern mit weit, fast horizontal, ausgebreiteten Armen gelesen. Die Rubrik schreibt vor: »quorum (digitorum) summitas humerorum altitudinem distantiamque non excedat.«

Im Kanon spricht mancher die Worte »Haec commixtio et consecratio Corporis« etc. nach »Pax Domini sit semper vobiscum« ganz laut, wogegen die Rubrik anweist: »dicens secreto: Haec commixtio . . .«

»Agnus Dei« wird bald submissa voce, bald secreto gesprochen, anstatt vorschriftsgemäß alta voce.

Mancher Priester spricht gerade laut auszusprechende Texte secreto, dagegen Worte, welche still gesprochen werden sollen, ganz laut.

Sogar die Wandlungsworte werden von manchem Zelebranten so laut ausgesprochen, daß man sie bis zur rückwärtigen Kirchtüre deutlich hört, durch die ganze Kirche hindurch.

Wir haben eine Anzahl Belege dafür, daß der antike orientalische Arzt den Patienten zum Zwecke der Heilung von seiner Umgebung absonderte. Weil der Heiland hier als Arzt auftritt, tut er dasselbe aus derselben ärztlichen Rücksicht. Das »Geöffnetwerden« war der landläufige Ausdruck für das Wiedererlangen der Gesundheit. Ein »Geöffneter« ist einer, der hörend oder sehend geworden ist. Darum richtet sich der Imperativ eppetach an die ganze Persönlichkeit des Taubstummen. Aber ebenso auf die ganze Persönlichkeit richtet sich das »Anspucken«. Es ist ja freilich vorgekommen, daß einzelne kranke Körperteile angespuckt worden sind. Aber gerade an unserer Stelle Mark. 7, 33 steht πύσας absolut: Er berührt die Zunge und spuckt dabei den Kranken an. Ganz richtig deutet daher die arabische Uebersetzung die Stelle, weil der Vorgang dem arabischen Uebersetzer gäng und gäbe war: watafala walamasa lisânahu: »Er spuckte (den Patienten)

Und wieviele Priester gibt es, die bei der Wandlung die elevatio Hostiae zu wenig hoch machen! Die Rubrik lautet: »Tunc . . . elevat in altum Hostiam et . . . populo reverenter ostendit adorandam.« Wenn aber die heilige Hostie nur bis zur Stirnhöhe emporgehoben wird, so können die Leute auf der Empore sie eventuell sehen, die Gläubigen im Schiff aber, besonders die Kinder in den vorderen Bänken, können es nicht — können also auch den Ablauf zum Gebete »Mein Herr und mein Gott« nicht gewinnen.

Auch die still zu sprechenden Worte: »Calicem salutaris accipiam et nomen Domini invocabo« kann man laut aussprechen hören.

Ebenso die nach der Vorschrift still zu sprechenden Worte: »ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo et sanabitur anima mea« (nach dem »Domine, non sum dignus«).

Ebenso ganz laut (anstatt vorschriftsgemäß secreto): »Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vitam aeternam. Amen.«

Die wenigsten Priester scheinen zu wissen, daß die Vorschrift, bedeckten Hauptes zum Altare zu schreiten und ebenso den Altar wieder zu verlassen (wenn nicht das Allerheiligste ausgesetzt ist), präzeptiv ist. Selbst wenn ihnen ein passendes Birret angeboten wird, benützen sie es nicht, sondern gehen barhaupt zum Altare. Auch kümmern sich viele nicht im geringsten um die Vorschrift, daß man indutus veste talari »quae usque ad talum pertingat« das heilige Opfer feiere.

Nicht bloß Weltpriester, sondern auch Ordenspriester, welche auf der Reise ihren Ordenshabit nicht tragen, kommen in die Sakristei in einem Röcklein, das ihnen kaum über die Hüften hinab reicht, verschmähen es, einen angebotenen Talar zu probieren, nehmen die Alba über das kurze Röcklein und lassen die Vorschrift Vorschrift sein. Man sollte aber meinen, Vorschriften seien gegeben, damit sie befolgt werden, nicht damit sie von den Dienern des Herrn und der Kirche ignoriert werden.

Die Priester sollten doch im Gehorsam gegen die heilige Kirche den andern Gläubigen mit gutem Beispiel vorgehen.

Die correctio fraterna sollte auch da diskret funktionieren! (Nach dem St. Galler Diözesanblatt) -ff.

an und berührte seine Zunge.« Tafala bedeutet nicht etwa den vollen Speichelauswurf. Das ist im Arabischen bazaka. Wenn nach der Legende Muhammed so ausspuckt, entsteht aus dem Auswurf eine Narzisse. Daher trägt die Narzisse den Beinamen bizak en-nebi »der Speichelauswurf des Propheten«. Tafala heißt vielmehr, geradeso wie unser πύω, nur eine leise Spuckbewegung mit den Lippen. Ich muß dabei an jene Großmutter denken, die auf diese Weise immer wieder ihr Enkelkind »angespuckt« hat, um es von den Krankheitsfolgen des bösen Blickes zu bewahren. Und richtig gibt Aref el-Aref, der Gouverneur von Beerseba, in einem seiner Bücher gegen eine vom bösen Blick hervorgerufene Krankheit folgendes Rezept: Man bringt den vom bösen Blick Getroffenen zu einer Persönlichkeit, von deren gutem Wandel und Frömmigkeit man überzeugt ist. Und eine solche bespuckt den Patienten mit ihrem Speichel, und er wird unverzüglich gesund. Prof. Dr. Haefeli.

Kirchen - Chronik

Wallfahrt der Städt Luzerner zu Bruder Klaus. Am Sonntag, 8. September, veranstalteten die Pfarreien von Luzern ihre Jahres-Wallfahrt nach Sachseln, gemäß dem Gelübde, das in gefahrdrohender Zeit von ihnen abgelegt worden ist. Dekan R. Müller, Pfarrer der Franziskanerkirche, zelebrierte das Hochamt, Pfarrer G. Moos von St. Karl und Stadtpfarrer J. Beck von St. Leodegar hielten die Predigten. An zweitausend Städt Luzerner waren dem Rufe ihrer Hirten gefolgt.

Pius XII. und die Katholische Aktion Italiens. Am 5. September empfing Pius XII. zum ersten Mal die Katholische Aktion Italiens in offizieller Audienz. Die Aula delle Benedizioni, der umfangreichste Saal des Vatikans, war mit Tausenden von Vertretern der Katholischen Aktion aus allen Gegenden Italiens angefüllt, an ihrer Spitze der Kardinalstaatssekretär und der Dekan des Hl. Kollegiums und die leitende Kardinalskommission der K. A.: die Kardinalerzbischöfe von Palermo, Venedig und Genua, der Generaldirektor Mgr. Colli, Bischof von Parma, und eine Zahl führender Laien. Die glänzende Versammlung beweist, daß das kirchliche Vereinsleben in Italien trotz dem Krieg sich noch immer frei entfalten kann. Der Papst hielt eine großangelegte Rede über das Wesen und die Ziele der katholischen Aktion. Diese sei nichts Neues, sondern gehe auf die Pontifikate von Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. zurück, habe aber durch Pius XI. den kräftigsten Impuls und ihre organische Ausgestaltung erhalten. Die vom Hl. Vater eingesetzte Kardinalskommission hat der Katholischen Aktion neue Statuten gegeben. Wie aber der Hl. Vater ausdrücklich betonte, sollen zwar der Fundamentalbegriff und die wesentlichen Richtlinien der Katholischen Aktion überall dieselben sein, aber andere Länder können die spezielle Organisation der Katholischen Aktion ihren Traditionen und Verhältnissen anpassen. Der Hl. Vater hob die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Mitarbeit der Laien im hierarchischen Apostolat hervor. Um sich fruchtbar zu entfalten, müsse die Katholische Aktion durch ein vierfaches einigendes Band umschlungen sein: Einigung mit der kirchlichen Hierarchie, ihrer leitenden Autorität; Einigung mit Gott durch eine tiefe religiöse Bildung der Mitglieder; Einigung durch einträchtiges Zusammenwirken derselben untereinander und mit den andern kirchlichen Vereinigungen, die nicht direkt der Katholischen Aktion angehören. Der Hl. Vater hob an mehreren Stellen seiner von hohem Gedankenflug getragenen Rede die Pflicht der Katholischen Aktion hervor, sich in den Dienst des Vaterlandes, besonders in der herrschenden Kriegszeit, zu stellen.

Frankreich. Verbot der Geheimgesellschaften. Die Regierung von Vichy hat ein Gesetz gegen die Geheimgesellschaften erlassen. Der erste Artikel dieses Gesetzes verfügt, daß alle Gesellschaften, die auch nur teilweise eine geheime Tätigkeit entwickeln, ferner Gesellschaften, deren Glieder sich verpflichten, ihre Tätigkeit den Behörden zu verheimlichen und solche Gesellschaften, die dazu aufgefordert, sich weigern, den Behörden Aufschluß über ihre Organisation, ihre Mitglieder, ihre Tätigkeit zu geben oder darüber falsche oder unvollständige Angaben

machen, von Rechts wegen aufzulösen sind. Artikel 2 besagt, daß die Auflösung von Fall zu Fall auszusprechen ist, nach Konstatierung des erforderlichen Tatbestandes. Art. 3 sieht die Beschlagnahme des Eigentums solcher geheimer Gesellschaften vor, und Art. 4 belegt die Gründung oder Teilnahme an ihnen mit Bußen und Gefängnis. Art. 5 schließt ihre Mitglieder von allen Staatsbeamtungen aus und verbietet den Beamten, sich einer Geheimgesellschaft anzuschließen. Dieser letzte Artikel erfüllt den vom Gesetz eigentlich angestrebten Zweck. Die französische Beamtenschaft war bis jetzt von Freimaurern eigentlich verseucht, die sich nicht nur die einflußreichsten Staatsstellen zuhielten, sondern auch, selbst in der Armee, das Avancement von Nichtfreimaurern verhinderten. Will man ein geradezu erschreckendes Bild der Freimaurerwirtschaft in Frankreich des ausgehenden 18., des ganzen 19. Jahrhunderts und der neuesten Zeit erhalten, so lese man das Buch »Dictature de la Maçonnerie« von Robert Vallery-Radot (in deutscher Uebersetzung unter dem Titel »Herrschaft der Loge«, bei Benziger & Cie., 1935, erschienen). Nach neueren Nachrichten hat die französische Regierung, gestützt auf das neue Gesetz, bereits die Aufhebung des Grand Orient de France und der Grande Loge de France verfügt. Es ist in diesem Blatt schon eine Parallele zwischen dem neuen französischen Gesetz und der Freimaurerinitiative von 1937 bei uns gezogen worden. Es ist wohl anzunehmen, daß eine Initiative auf Verbot der Zugehörigkeit von eidgenössischen Beamten zur Freimaurerei, im Sinn von Art. 5 des französischen Gesetzes, anstatt der ungeschickten allgemeinen Fassung der Initiative, vom Schweizervolk mehrheitlich angenommen worden wäre. Durch die Verwerfung der Initiative hat das Maurertum in Eidgenossenschaft und Kantonen dagegen einen mächtigen Auftrieb erhalten und ist die Schweiz so etwas wie eine Freimaurer-Reservation auf dem europäischen Kontinent geworden.

Frankreich. Wiederherstellung der Unterrichtsfreiheit. Durch ein Dekret der französischen Regierung des nicht-besetzten Gebietes vom 3. September 1940 ist das Gesetz vom 7. Juli 1904, die berühmte »Loi Combes«, aufgehoben und die allgemeine Unterrichtsfreiheit wieder hergestellt worden. Der »petit père« Combes, notorischer Apostat und Freimaurer, hatte schon 1902 und 1903 das Verbot und die Aufhebung von Orden und Kongregationen im Parlament durchgesetzt. 3040 Ordensleute und 15 964 Congreganistes wurden aus ihren Häusern und Schulen vertrieben. Diese wurden die Beute staatlicher Liquidatoren, die mit der »Klostermilliarde« ihre Taschen füllten. Durch ein weiteres Gesetz von 1904 wurde dann den Kongregationen und Orden jeder Unterricht verboten und mit einem Schlage 2400 Schulen aufgehoben. De facto waren diese sektiererischen Gesetze in den letzten Jahren praktisch gemildert worden, aber das Damoklesschwert der Gesetzgebung hing noch immer über den freien kirchlichen Schulen. Der größte Teil der französischen Jugend war gezwungen, die Staatsschulen zu besuchen und dort religionslosen und selbst atheistischen Unterricht zu genießen. Dessen entnervendem Einfluß wird nicht zuletzt die nun über Frankreich hereingebrochene Katastrophe zugeschrieben.

Die Regierung hat nun auch eine Revision der staatlichen Schulbücher verfügt, in denen die Freimaurer-doktrin den Kindern eingepflegt wurde. V. v. E.

Personalmeldungen.

Diözese Basel. HH. Fridolin Wettstein, Pfarrer von Kaiserstuhl, wurde zum Dekan des Kapitels Zurzach ernannt.

Diözese Chur. HH. Josef Betschart, Vikar an Herz-Jesu, Zürich, wurde zum Pfarrhelfer in Beckenried gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. HH. Denis Fragnière, bisher Direktor des Freiburger Lehrerseminars in Hauterive (Altenryf), wurde vom hochwürdigsten Bischof mit der Organisation einer neuen Pfarrei im Perolles-Quartier von Freiburg betraut. Das Lehrerseminar wurde wegen Ueberfluß an Lehrern suspendiert und wird seiner Zeit nach Freiburg verlegt werden.

Jubiläen. HH. Professor Dr. Paul de Chastanay feiert am 13. d. M. seinen siebzigsten Geburtstag. Die Schweizer Katholiken erinnern sich bei dieser Gelegenheit dankbar der segensreichen Tätigkeit, die der Jubilar zuerst als Studentenseelsorger in Zürich und seitdem als geistvoller Schriftsteller und als geistlicher Beistand unserer Organisationen und unzähliger Rat- und Hilfe-Suchender entfaltet. Köstliche Früchte bot der Walliser Patriot noch in letzten Jahren mit seinen Büchern über Kardinal Schiner und über das Val d'Anniviers. Die »Schweizerische Kirchenzeitung« entbietet ihrem geschätzten Mitarbeiter besonders Glückwunsch auf noch viele Jahre!

Am Kapellenfest zur »Hohen Stiege«, Mariae Geburt, 8. September, feierte alt Pfarrer Pius Supersaxo in Saas-Fee sein goldenes Priesterjubiläum. Das ganze Saastal nahm daran teil und wohnten an tausend Personen der Jubelmesse bei. — Wie in der Kirchenzeitung schon berichtet wurde, konnte am 2. August-Sonntag Pfarresignat und Kaplan in Mörel, Peter Maria Concina auf seinem Sommersitz Riederalp dasselbe Gnadentag feiern. Der Kirchenchor von Mörel hatte es sich nicht nehmen lassen, die Festmesse zu singen und der Pfarrer von Mörel hielt die Festpredigt. — Als dritter Ueberlebender aus demselben Weihekurs von 1890 wird Domherr Dr. Dionys Jmesch zu Sitten, am Rosenkranzfest, seine goldene Primiz begehen. V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfründe.

Infolge Todes des bisherigen Inhabers wird die Pfarrpfründe Unterendingen, Kt. Aargau, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen an die bischöfliche Kanzlei bis 25. September.

Solothurn, den 12. September 1940.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Der elementare katholische Religionsunterricht in den Ländern Europas (in monographischen Darstellungen). Von Prälat Dr. Leopold Krebs, Wien. I. Teil: Die Länder des germanischen Sprachgebietes. Verlag der österreichischen Leo-Gesellschaft, Wien.

Das Buch hat heute zum Teil nur mehr historischen Wert, da verschiedene früher selbständige Länder inzwischen mit Deutschland vereinigt wurden. Dennoch ist die Sammlung wertvoll, zeigt sie doch die auf katechetischem Gebiete bisher geleistete Arbeit. Wertvoll sind speziell die Literaturangaben. Den Artikel über die Schweiz verfaßte Prof. Franz Bürkli, Luzern, der zum Schluß kommt, daß die Diözese Lausanne-Genf-Freiburg auf katechetischem Gebiet am besten gearbeitet hat. Vor allem würdigt er die Methode von Prof. Dr. Dévaud. Prof. Becks Katechetik wurde leider nur als Manuskript gedruckt und war dem Verfasser wahrscheinlich nicht zugänglich. Ungedruckt ist auch die Katechetik von Propst Prof. Dr. F. A. Herzog, Luzern. Viele Katecheten in unserer Diözese sind sich aber bewußt, bei Herzog beste und praktische Anregung für den Religionsunterricht erhalten zu haben. Der Einfluß Prof. Becks, Propst Herzogs und auch Regens Kellers, Professor der Katechetik am Luzerner Priesterseminar, kann natürlich nicht statistisch erfaßt werden. Auch Lorenz Roggers Methodik des Religionsunterrichtes im Anhang seines »Lehrbuches der kath. Religion« (Martinusverlag, Hochdorf, 1937), übt unter der kath. Lehrerschaft einen größeren Einfluß aus, als man gemeinhin annimmt. Es finden sich unter den Lehrern oft methodisch besser gebildete Katecheten als unter den Geistlichen. G. St.

Diözesanecclienverein des Bistums Basel

Im Exerzitienhaus Wolhusen wird am 21./22. September ein Einkehrtag für Kirchensängerinnen gehalten. Thema: »Lied und Leben im Opfergeschehen der hl. Messe«. Leiter ist HH. P. Volk. Beginn Samstag abend, den 21. September, 18 Uhr, Schluß am Sonntag gegen 17 Uhr. Gelegenheit zum Sakramentenempfang.

Dieser Einkehrtag wird den Mitgliedern der Kirchenchöre eine wertvolle Hilfe sein, ihre Mitwirkung bei der hl. Meßfeier zu einem religiösen Erleben zu gestalten im Dienste der Pfarrei. Wir ersuchen die HH. Pfarrer in den Chören für einen regen Besuch dieses Einkehrtages zu werben und den Teilnehmerinnen finanziell entgegenzukommen.

Am 9./10. November findet in Wolhusen ein Einkehrtag für Kirchensänger statt. Genauere Angaben erfolgen später.

Im St. Franziskushaus in Solothurn wird am 23./24. November ein Einkehrtag gehalten für Kirchensängerinnen und Kirchensänger. Nähere Mitteilungen erfolgen später. F. F.

Priester-Exerzitien

finden statt in der *Marienbourg* bei Rheineck (St. G.) vom 22. bis 28. September (5 volle Tage) und vom 7.—11. Oktober. Leiter: P. Generalassistent Dr. W. Gier S.V.D. aus Rom. Tel. 742 94.

Oberwaid (St. Gallen Ost). An den hochw. Klerus die freundliche Mitteilung, daß im hiesigen Exerzitienhaus nächstens 2 Exerzitienkurse für Priester stattfinden werden und zwar vom 23. bis 27. September und vom 7. bis 11. Oktober unter Leitung des bewährten Exerzitienmeisters HH. Pater Rast, Spiritual im Priesterseminar Sitten, und seien die hochw. geistlichen Herren zu den genannten hl. Exerzitien recht höflich eingeladen. Wenn je, hat heute in so schicksalschwerer Zeit der Priester und Seelsorger diese Gnadentage vonnöten, um wieder neue freudige Begeisterung für sein hohes Priesterideal zu schöpfen und neuen opferbereiten Pflichtseifer zu holen für sein verantwortungsvolles wichtiges Seelsorgeramt. — Anmeldungen gefl. bald erbeten. (Telephon Nr. 2 23 61).



FUCHS & CO. - ZUG

bebildigte Lieferanten für

Messweine Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER + LUZERN

Stadthofstraße 15

Kirchengoldschmied

Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569

**Teppiche
Linoleum
Vorhänge**

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi
Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Pensionierter Geistlicher

sucht, um leben zu können, Aushilfe zu leisten (Kirchenmusik, Beicht hören etc.) gegen angemessene Wohnungsentschädigung. Offerten erbeten unt. Chiffre 1414 an die Expedition



Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatussoutanen

Robert Roos, Sohn
Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Priester

sucht Stelle als Hilfsgeistlicher und Chordirektor oder Organist nur für Sonn- und Feiertage und Proben, am liebsten in der Umgebung Berns.

Offerten unter 1420 vermittelt die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Tochter

mit sehr guten Zeugnissen, tüchtig und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten, sucht Stelle in kleineres Pfarrhaus od. Kaplanei auf d. Lande. Adresse bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung unter 1421.

Alleinstehende Person

gesetzten Alters, im Haushalt, sowie in Kanzleiarbeiten gut bewandert, sucht Stelle in kathol. Pfarrhaus. Prima Referenzen. - Eintritt nach Vereinbarung.
Adresse unt. 1415 bei der Expedition.

Zu verkaufen

Lexikon

für Theologie und Kirche. 10 Bände. Halbranz (neu: mit 40% Ermässigung).
Adresse zu erfragen unter 1419 bei der Expedition der Kirchen-Zeitung.

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Holzgeschnitzte Kreuze

schön und preiswert

bei Räder & Cie. Luzern

GENF

Angesehene Genfer Familie bietet jungen Leuten aus guter Familie *schönes, angenehmes Heim.*

mit guter Verpflegung. — Alle weitere Auskunft erteilt

HH. Pfarrer Carlier,
Curé de Ste Thérèse, Genf.

Gebet

um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räder & Cie. Luzern



Adolf Bick WIL

Kirchengoldschmied

empfehlte seine gute und reelle Werkstatt für kirchliche Kunst



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (ST.G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Kirchenfenster und Vorfenster

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon 5 45 20

Soeben erscheint:

Notker Curti

IM BÜNDNER OBERLAND

Land und Leute der Cadi

Mit 24 Abbildungen. Kart. Fr. 5. Lwd. geb. Fr. 6.50

In diesem Buche schildert P. Notker Curti, O.S.B., Disentis, in meisterhafter, allgemein verständlicher Weise Natur und Kultur des Bündner Oberlandes, näher benannt, der Cadi (=Casa Dei, nämlich das frühere Hoheitsgebiet der Abtei Disentis). Die Cadi umfaßt die Gegend von der Oberalp bis Tavanasa und Brigels und die dazugehörigen Seitentäler. Das Buch ist eine wahre Schatzkammer ansprechender Volkskunde.

Wir setzen mit diesem Buch unser Bemühen fort, katholische Kernlande durch katholische Verfasser behandeln zu lassen, welche für die Seele unserer Bergbauern das echte Verständnis aufbringen.

Das Buch N. Curtis mit seinen schönen Illustrationen sollte in keiner Volksbibliothek fehlen.

Früher erschien:

Paul de Chastonay, Im Val d'Anniviers. Geb. Fr. 3.50

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Kirchen-Heizungen
sparsam, bequem, solid,
für Oel, Kohle und Holz.
Kostenlose Beratung*
Verlang. Sie Referenzen.

Moderi & Co.
LUZERN

● Stetes Inserieren bringt Erfolg!